

Zuflucht im Kühlschrank

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-598042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

René Regenass

Zuflucht im Kühlschrank

In der guten alten Zeit war es üblich, die geistige Nahrung, und darunter verstand man vorwiegend das Buch, im Salon oder im Herrenzimmer zu präsentieren. Es gehörte zum guten Ton, den Gast auf soundso viele Schweinslederrücken blicken zu lassen. Und dieser wusste, was Bücher zu bedeuten hatten: Je mehr vorgezeigt werden konnten, desto kultivierter war der Hausherr oder die Dame an seiner Seite.

Bei uns im Haus wohnte eine Dame, die eine sogenannte bessere Dame sein wollte und zu diesem Zweck gern und oft ihre ferne, feine Verwandtschaft erwähnte. Hin und wieder geschah es, dass ich als wohlzogenes Kind diese Frau in ein Damenkränzchen mit lauter besseren Damen begleiten durfte. Und in diesen vornehmen Häusern erlebte ich dann zum erstenmal in meinem noch jungen Leben, was Bildung war: Buchrücken neben Buchrücken reihte sich den Wänden hoch und entlang. Und wie verführerisch blitzten die Goldbuchstaben. Doch ich getraute mich nicht, den Stuhl, auf den mich die Damen gesetzt hatten, zu verlassen, um diese Pracht aus der Nähe zu betrachten. Jedenfalls war es damals mein innigster Wunsch, auch einmal solche Bücher zu besitzen.

Ein paar Jahre später, nun etwa fünfzehn Jahre alt, durfte ich meinen Vater zu einem Zunftmeister begleiten. Der Zunftmeister war auch ein besserer Herr und wusste ebenfalls, was sich gehörte. Er nahm Vater das Paket, das er hatte überbringen müssen, nicht einfach unter der Haustür ab, sondern bat ihn herein, offerierte ihm sogar ein Gläschen Wein. Das Studierzimmer des Zunftmeisters beherbergte genauso viele Bücher wie der Salon der Damen. Und da geschah es, dass für mich eine Welt zusammenbrach, die erste.

Der Zunftmeister trank keinen Wein, sondern, wie er sagte, zur Belebung ein Gläschen Cognac. Nachdem er Vater bedient hatte, auch das war Ausdruck edler Manieren, schritt der Zunftmeister würdig zum Schrank mit den ledegebundenen Büchern. Jetzt wird er noch etwas vorlesen, dachte ich, irgendeinen treffenden Sinnpruch auf den heutigen Tag, geistige Nahrung als Wegzehrung gewissermassen. Doch in dem Buch, das der Zunftmeister herauszog, kam eine Flasche zum Vorschein ...

Das war vor etwa dreissig Jahren. Und wie es so schön heisst: die Zeiten ändern sich.

Je mehr Leute ich kennenlernte, desto weniger Bücher entdeckte ich in den Wohnungen. Bald einmal musste ich feststellen, dass der Besitz von Büchern unter Ge-

schaftskollegen nichts galt. Mehr noch: es war geradezu verdächtig, mit Büchern zu leben, wenn es nicht Fachliteratur war. So erwarb ich mir den Ruf eines weltfremden Träumers oder einer Leseratte, wobei die damaligen Kollegen den zweiten Teil des Wortes betonten.

Doch ich liess mich nicht entmutigen oder gar abschrecken. Wenn ich Geld übrig hatte, kaufte ich mir ein Buch.

Kürzlich erlitt ich meinen nächsten Schock. Da ich nicht gern als weltfremd angesehen werde nach all meinen Erfahrungen, las ich zur Abwechslung ein Sachbuch mit dem anziehenden Titel «Die winzigen Riesen». Darunter stand: «Mikroprozessoren revolutionieren die Gesellschaft.» Das Buch war, wie könnte es anders sein, von einem Amerikaner geschrieben. Und derklärte mich nun gründlich auf. Ich erfuhr, dass es bald einmal keine Bücher im herkömmlichen Sinn mehr gäbe; wer überhaupt noch lese, habe nicht mehr pfundschwere Schmöcker zu Hause und in der Hand, diese wenigen bedienten sich kleiner Chips, die in den Heimcomputer gesteckt würden, wo auf dem Bildschirm die Wörter und Sätze entstünden.

Mein Schrecken war gross, und die Beziehung zu meinen Büchern war gestört, ungefähr so, wie in einer langjährigen Ehe plötzlich ein böses, unwiderrufliches Wort fällt. Nichts ist mehr wie vorher. Ich beschloss, da sich meine billigen Regale oh-

nehin unter der Last bogen, einige Bücher zu verschenken. Mit einem Köfferchen ging ich zu mir unbekanntem Leuten, klingelte und bot ihnen als Geschenk ein Buch an. Das hätte ich nicht tun sollen. Ich wurde wie ein Verbrecher angesehen, voller Misstrauen und Abscheu betrachteten mich die Leute, meist wurde die Tür zugeschlagen, noch bevor ich etwas sagen konnte. Ein junger Mann würdigte mich immerhin eines Satzes, er sagte: Ich habe keine Zeit, um Bücher zu lesen.

So kam ich mir endgültig als Nichtsnutz vor.

Da ich Schriftsteller bin, trifft mich diese Entwicklung natürlich in besonderem Mass. Zu Hause setzte ich mich an die Schreibmaschine und entwarf darüber eine Geschichte, erlaubte mir, was der Amerikaner sich ebenfalls herausgenommen hatte, eine Zukunftsprognose. Dieses Wort faszinierte und beflügelte mich; es klingt auch so unheimlich modern. Und wer möchte nicht auf der Höhe der Zeit sein?

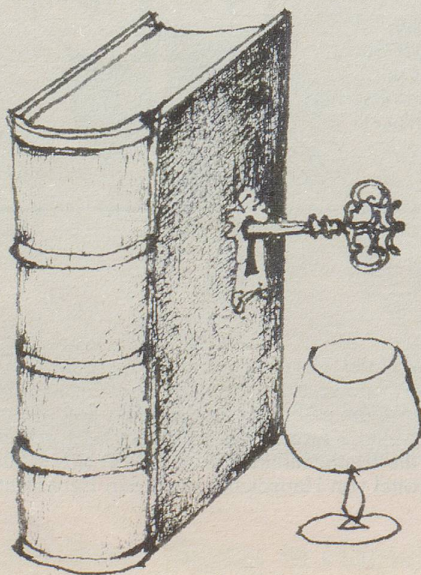
In Gedanken ging ich zu einem Bibliothekar, den ich seit langem kannte, und erzählte ihm meine betrübliche Erfahrung mit den Büchern. Wider Erwarten war er gar nicht erschrocken, nicht einmal erstaunt. Er lächelte mich bloss an und sagte: Mein Lieber, Sie sind mir ein Illusionist! Auch in der Bibliothek, in der ich tätig bin, leihen wir fast keine Bücher mehr aus, höchstens Photobände und Sachbücher. Auf welchem Planeten leben Sie denn, fügte der Bibliothekar hinzu und sah mich forschend an. Auch ich habe keine Bücher mehr, fuhr er fort. Haben Sie nicht vor ein paar Tagen in der Zeitung gelesen, dass Bücher, sofern es sich um sogenannte schöne Literatur handelt, als subversiv bezeichnet werden müssen? Und wissen Sie, was passiert, wenn wir alle keine Bücher mehr besitzen, nicht einmal mehr lesen? Gar nichts. Der Mensch kann ohne Bücher leben.

Ich widersprach. Nein, sagte ich energisch, das Buch gehört zum Leben, zum Bewusstsein des Menschen, es ist ein Teil unserer Existenz, dient zu unserer Selbstfindung.

Wie elitär, entgegnete der Bibliothekar, Sie enttäuschen mich zutiefst.

Das kann doch nicht Ihr Ernst sein, sagte ich erschüttert, gerade Sie sollten doch wissen, was ein Buch für einen Menschen bedeuten kann.

Dann kommen Sie eben mit, sagte der Bibliothekar, Ihnen darf ich wohl vertrauen, Sie meinen es ehrlich. Er führte mich in die Küche und öffnete behutsam den



Kühlschrank, ein riesiges Ding. Ich wollte schon fragen, was denn ein solcher überdimensionierter Kühlschrank im Haushalt eines Junggesellen zu bedeuten habe, als mein Blick ins Innere fiel.

Bücher! rief ich begeistert und verblüfft.

Bitte nicht so laut, mahnte der Bibliothekar, man könnte uns hören, die Wände sind dünn.

Das sind meine hundert Bücher, sagte der Bibliothekar, eine deutsche Wochenzeitschrift hat vor ein paar Monaten eine Liste der hundert wichtigsten Bücher publiziert. Und das sind sie.

Warum er denn die Bücher im Kühlschrank aufbewahre, fragte ich.

Sind Sie wirklich so naiv? sagte der Bibliothekar, hier sucht man doch zuletzt danach.

Aber dann brauchen Sie doch nicht das Kühlaggregat einzuschalten, wandte ich ein und kam mir sehr klug vor.

O doch, sobald der Kühlschrank abgestellt ist, hört auch das Brummen auf, also könnte der Verdacht aufkommen, es seien darin gar keine Lebensmittel aufbewahrt. Die Bücherkommissäre sind gescheite Leute, es wäre ein unverzeihlicher Irrtum, sie für dumm zu halten. Erst gestern waren zwei hier und haben nach Büchern geforscht; sie konnten es nicht glauben, dass sie ausgerechnet bei einem Bibliothekar nicht fündig wurden. Die Kommissäre suchten unter den Teppichen, in allen Schränken, im Keller, auf dem Estrich – nur eben nicht im Kühlschrank. Ich hatte noch einmal Glück.

Und abends lesen Sie dann? fragte ich.

Lesen? Aber nein. Das wäre viel zu traurig, von einer Welt zu erfahren, in der noch gelesen wurde.

Ich verabschiedete mich.

Im Auto stellte ich das Radio ein, um meine Gedanken auf etwas anderes zu bringen. Ich hörte noch den Schluss der Nachrichten. Es folgt jetzt eine wichtige Durchsage, meldete der Sprecher:

Wer sich immer noch nicht von seinen Büchern getrennt hat, wie es angeordnet wurde, der gilt künftig nicht mehr als Büchernarr, sondern wird mit Gefängnis bis zu drei Monaten und mit Umerziehung bestraft.

Zu Hause packte ich meine Bücher in Schachteln und Plastiktüten, schleppte sie – nein, das verrate ich natürlich nicht, aus naheliegenden Gründen. Ein einziges Buch behielt ich in der Wohnung, eines, an dem ich sehr hänge, das ich auch auf eine einsame Insel mitnähme. Der Titel?

Das dürfen Sie mich nicht fragen. So weltfremd bin ich nun auch wieder nicht ...

